



MICHEL CAMILO

ROMANCIER MIT 88 TASTEN

Michel Camilo ist ein Wiederholungstäter. Vor sieben Jahren hat sich der Pianist aus der Dominikanischen Republik schon einmal der Königsdisziplin des Soloalbums unterworfen. Bei der erneuten alleinigen Begegnung mit den 88 Tasten fragt er deshalb ganz keck: „What's Up?“ (Okeh/Sony).

Text **Rolf Thomas** Foto **Anja Grabert**

„Das Soloalbum unterscheidet sich doch ziemlich stark von dem, das ich vor sieben Jahren gemacht habe“, stellt Michel Camilo gleich zu Beginn unseres Gesprächs klar. „Solo“ war vor allem eine Reaktion auf meine Trioplatten und sollte im Kontrast dazu eher ruhig sein. Diesmal habe ich bei der Konzeption von „What's Up?“ eher an einen großen Regenbogen gedacht. Ich wollte eine große Bandbreite zeigen, nachdem ich in den vergangenen Jahren wirklich viele Solokonzerte gegeben hatte.“

Und so ist das Album denn auch zu einer Bestandsaufnahme all dessen, was dem kleinen Mann mit der charakteristischen Zahnücke auf dem Flügel möglich ist, geworden – mit einer Ausnahme: Die klassische Musik lässt er hier ruhen. Auch an einer Solointerpretation seiner „Greatest Hits“ war Camilo nicht gelegen. „Ich habe nur auf zwei ältere Kompositionen von mir zurückgegriffen“, führt er aus. „On Fire“ gehört einfach zu den absoluten Publikumsfavoriten, und immer, wenn mich jemand gefragt hat, wo er eine Soloaufnahme des Stücks kriegen kann, musste ich passen. Das andere ältere Stück ist „A Place In Time“ – aber es unterscheidet sich

Für mich ist ein Album wie ein Roman, und jedes Stück ist ein Kapitel in diesem Roman.

so stark von der Originalversion, dass man es kaum wiedererkennt. Die anderen fünf Stücke habe ich extra für „What's Up?“ geschrieben.“

Darunter sind der muntere Opener „What's Up?“, das lässig Camilos Latin-Wurzeln ausspielende „Island Beat“ und das rassige „Paprika“. „Zum Glück fällt mir das Komponieren sehr leicht“, bekennt der Pianist. „Für mich ist ein Album wie ein Roman, und jedes Stück ist ein Kapitel in diesem Roman. Des-

halb sind die Stücke auch speziell auf diese CD zugeschnitten, alle spielen eine wichtige Rolle. Für mich ist wichtig, dass die einzelnen Songs von den Tonarten zueinander passen. Die Reihenfolge ist dabei essenziell. Das Soloklavier ist einfach einer der herausforderndsten Klänge, die man mit einem Publikum teilen kann. Es geht darum, das Interesse des Hörers von Anfang bis Ende wach zu halten. Ich will ja nicht nur, dass der Zuhörer sich einen Song herausgreift, er soll das ganze Album hören. Das hat viel mit Fantasie und Vorstellungsvermögen zu tun.“

Fremde Songs und eigene Fantasie

Die eigene Fantasie hat sich in Camilos „Fall in den Carriage House Studios in

Stamford, Connecticut, entfaltet, wo „What's Up?“ aufgenommen wurde. Die Nähe zum eigenen Wohnsitz war Michel Camilo wichtig. „Ich lebe in Westchester im Südosten des Staates New York an der Grenze zu Connecticut“, erzählt der Pianist. „Dort ist es sehr schön. Ich habe fünfzehn Jahre lang in Manhattan gelebt, aber als meine Karriere Fahrt aufnahm, brauchte ich einen Platz, an dem ich längere Zeit üben kann – in Manhattan klopfen sehr schnell die Nachbarn an die Tür. Außerdem brauche ich Ruhe, um mich auf die Musik konzentrieren zu können. Ich schreibe ja nicht nur Songs, sondern auch klassische Konzerte. Und es ist nah

Das Soloklavier ist einer der herausforderndsten Klänge, die man mit einem Publikum teilen kann.

genug an New York, sodass ich immer noch meine Freunde besuchen oder in ein Konzert gehen kann. Ich gebe ungefähr einhundert Konzerte pro Jahr, was mit immenser Reisetätigkeit verbunden ist. Da ist es schön, wenn man sich an einen ruhigen Ort zurückziehen kann.“ Die Verbindung zu seiner Heimat hat Camilo nie abgebrochen, auch wenn er seit über dreißig Jahren in den USA lebt. „Ich bin oft in der Dominikanischen Republik“, erzählt er. „Mein Vater lebt dort, er ist 97, und ich habe eine Menge Verwandte. Außerdem unterhalte ich dort eine Menge sozialer Projekte, ich bereite zum Beispiel Musikschüler auf ein Studium in Berklee vor.“

Zum Eremiten oder Einsiedler ist Michel Camilo in Westchester ganz und gar nicht geworden, viele seiner bekanntesten Kompositionen sind „on the road“ entstanden. „Schreiben kann ich überall“, bestätigt Camilo. „Einen meiner bekanntesten Songs, ‚Caribe‘, habe ich in einem Restaurant auf eine Papierserviette geschrieben. Ich habe ja schon mit vier Jahren die ersten Stücke geschrieben und bin mit neun am Konservatorium gelandet. Zuletzt hatte ich einen guten Einfall, als ich in Valencia bei Freunden am Küchentisch gesessen habe. Während wir uns unterhalten haben, haben sie mich gefragt: ‚Was machst du da?‘ – und ich habe geantwortet: ‚Ich komponiere.‘“

Dass die Originale des Soloalbums ziemlich persönlich sind, liegt in einem Fall besonders auf der Hand. „Sandra's Serenade“ habe ich für meine Frau geschrieben, die auch meine Managerin ist“, sagt Camilo. „Aufgenommen habe ich das Stück am Valentinstag, es war mein Valentinsgeschenk für sie.“

Neben den eigenen Kompositionen wendet sich Michel Camilo auf „What's Up?“ auch vier Standards zu. Darunter ist mit „Take Five“ der wohl größte Hit der Jazzgeschichte – aber braucht es wirklich noch eine Fassung dieses Evergreens?

„Für ‚Take Five‘ gab es zwei Gründe“, hebt Michel Camilo mit einer Erklärung an. „Zum einen bin ich ein großer Bewunderer von Dave Brubeck und ich habe ihn gut gekannt. Er war eine Seele von Mensch und mochte wohl auch meine Art zu spielen. Aber natürlich bewundere ich vor allem seinen Beitrag zur Jazzgeschichte. Er eröffnete den nachfolgenden Generationen eine Menge Möglichkeiten. Wie kann man immer noch swingen, wenn man dabei Polyrhythmen und sehr seltsame Taktarten benutzt? Ohne ihn würde der Jazz sich heutzutage anders anhören. Er hatte keine Angst, die Metren zu wechseln. Wir verdanken ihm eine Menge, und als Kind habe ich sein Album ‚Time Out‘ rauf und runter gehört.“

Dass die Nummer gar nicht von Brubeck, sondern von dessen Saxofonisten Paul Desmond stammt, ist natürlich auch

Michel Camilo bekannt – nichtsdestotrotz ist das Stück zum „Signature Tune“ des unlängst verstorbenen Pianisten geworden. „Ich wollte ‚Take Five‘ schon immer spielen“, gesteht Michel Camilo, „aber es hat eine Weile gedauert, bis ich es hingekriegt habe. Mit einer Band geht es noch einigermaßen, aber wenn man alleine spielt, muss man wirklich viel üben, bis man den Rhythmus mit der linken Hand so locker spielen kann, dass man mit der rechten improvisieren kann.“

Mission erfüllt, kann man da nur sagen: Von irgendwelchen Schwierigkeiten ist auf dem Album jedenfalls ganz und gar nichts zu hören. „Das Stück ist ziemlich elegant“, führt Michel Camilo aus. „Es ist ja nicht nur der Fünfvierteltakt, sondern auch die darin enthaltenen Synkopen, die ‚Take Five‘ so fließend klingen lassen. Der Song klingt nicht nur seltsam, er swingt auch. Darauf wollte ich in meiner Fassung unbedingt Bezug nehmen, deshalb bleibe ich auch nicht beim Ostinato. Für mich steckt der Song voller Möglichkeiten, denn man kann im Groove bleiben oder ihn sozusagen spiegeln, was ich versucht habe.“

Epilog im Morgengrauen

Mit Cole Porters „Love For Sale“ findet sich ein weiterer Song auf „What's Up?“, den vor Camilo schon unzählige Jazzmusiker oft und gerne gespielt haben. „Ich bemühe mich immer, ein paar Jazzstandards auf meinen Platten unterzubringen“, erklärt der Pianist, „denn sie sind einfach ein wichtiger Bezugspunkt. Ich mag aber auch die kreative Herausforderung, denn es gibt bereits so viele Einspielungen von ‚Love For Sale‘, dass man sich etwas einfallen lassen muss. Ich habe das Tempo etwas herausgenommen und eine Art gebrochenen

das Original, oder hast du etwas Neues beizutragen?“

Ein Standard ganz anderer Art ist „Chan Chan“, ein Song, der mit dem Buena Vista Social Club um die Welt gegangen ist und, vorsichtig ausgedrückt, nicht gerade danach schreit, von einem Jazzpianisten solo interpretiert zu werden. „Man braucht schon eine Menge Mut, den Song überhaupt zu spielen“, findet auch Michel Camilo, „er ist einfach so wahnsinnig bekannt. Ich habe mich natürlich gefragt, was ich mit dem Song ausdrücken kann, das der Buena Vista Social Club nicht schon ausgedrückt hat. Der Song basiert nur auf vier Akkorden, was schon eine Herausforderung ist. Ich habe versucht, ‚Chan Chan‘ näher an den Jazz heranzubringen. Also habe ich ein paar Jazzharmonien eingestreut, ohne dass der Song seine Wiedererkennbarkeit einbüßt. Ich habe lange gezögert, ob ich das Stück wirklich spielen soll. Es ist der einzige Song auf dem Album, bei dem ich wirklich massiv die Pedale eingesetzt habe, um diese dicke Textur hinzukriegen.“

Kein Problem für den Virtuosen: In der Tat klingt „Chan Chan“ so herrlich dickflüssig, als hätte er das Stück in einem ganz anderen Raum aufgenommen. „Ich wollte keine künstlichen Klangfarben auf dem Album“, betont Michel Camilo. „Alles, was man hört, ist wirklich nur der Flügel.“

Standard Nummer vier ist „Alone Together“ von Arthur Schwartz und Howard Dietz, von jeher besonders von Pianisten geschätzt. „Alone Together“ hat eine Menge harmonischer Möglichkeiten, die noch nicht komplett ausgereizt sind“, findet Michel Camilo. „Er wird normalerweise ziemlich schnell gespielt, weshalb ich den Song

Ohne Dave Brubeck würde der Jazz sich heutzutage anders anhören.

Latin-Groove daruntergelegt. Ich beginne auch nicht mit der Melodie, sondern fange direkt mit einem Solo an. Gleichzeitig versuche ich, etwas von der Stimmung des Textes einzufangen, der sehr sinnlich und sexy ist.“

Es gibt auch Menschen, für die die Interpretation der Standards das Wesen des Jazz ist. So weit würde Michel Camilo nicht gehen, aber er bekennt: „Standards sind so etwas wie der gemeinsame Boden von Jazzmusikern. Ohne sie könnten wir nicht auf Jamsessions miteinander spielen. Gleichzeitig geht es immer um die Frage: Klonst du

als schwüle Ballade angelegt habe. Das lässt den harmonischen Möglichkeiten auch viel mehr Platz.“

Das Album endet mit einer ganz spontan hingetupften Miniatur. „Der letzte Song des Albums entstand ganz zufällig“, erinnert Michel Camilo sich. „Am zweiten Aufnahmetag hatte ich etwa die Hälfte des Albums im Kasten, als ich im Morgengrauen noch etwas vor mich hin klimperte. Auf einmal erschien mir dieses Stück wie der perfekte Epilog. Deshalb heißt es auch ‚At Dawn‘.“